

Liebe, Sexualität und Partnerschaft

Grenzfragen

Veröffentlichung des Instituts der Görres-Gesellschaft
für interdisziplinäre Forschung
(Naturwissenschaft – Philosophie – Theologie)
Herausgegeben von Gregor Maria Hoff

Band 44

Liebe, Sexualität und Partnerschaft

Die Lebensformen der Intimität im Wandel

Herausgegeben von
Eberhard Schockenhoff

Beiträge von

Judith Frommer
Karl Gabriel
Stephan Goertz
Thomas Heinemann
Konrad Hilpert
Ulrich Lüke
Gerhard Marschütz
Claude Ozankom
Eberhard Schockenhoff

Verlag Karl Alber Freiburg/München

Love, sexuality and partnership

The life forms of intimacy in transformation

Social science diagnoses of reflexive modernity or postmodernity see them characterized by a growing differentiation of different roles in professional and private life, by greater scope for freedom in the design of one's own biography, and by a higher risk of one's own lifestyle. The contributions in this volume attempt to examine the significance of this change for the success of love, sexuality and partnership from the perspectives of literary studies, sociology of religion, cultural anthropology, medical ethics, humanities and ethics. In doing so, they take an unbiased look at the growing demands of an industrial world and their ruthlessness with regard to the requirements of partnership and family life. At the same time, the interdisciplinary contributions discuss the changed conditions under which the project of planning a long life together can succeed.

The Editor:

Eberhard Schockenhoff, born 1953, Dr. theol., Professor of Moral Theology at the University of Freiburg, 2001–2016 member of the German Ethics Council, since 2009 full member of the Heidelberg Academy of Sciences and Humanities, since 2010 member of the European Academy of Sciences and Arts.

Liebe, Sexualität und Partnerschaft

Die Lebensformen der Intimität im Wandel

Sozialwissenschaftliche Diagnosen der reflexiven Moderne oder der Postmoderne sehen diese durch eine wachsende Ausdifferenzierung unterschiedlicher Rollen im beruflichen und privaten Leben, durch größere Freiheitsspielräume in der Gestaltung der eigenen Biographie sowie eine höhere Riskiertheit der eigenen Lebensführung gekennzeichnet. Die Beiträge des Bandes versuchen, aus literaturwissenschaftlicher, religionssoziologischer, kulturanthropologischer, medizinethischer, humanwissenschaftlicher und ethischer Perspektive nach der Bedeutung dieses Wandels für das Gelingen von Liebe, Sexualität und Partnerschaft zu fragen. Dabei nehmen sie unvoreingenommen die wachsenden Zumutungen einer industriellen Lebenswelt und ihre Rücksichtslosigkeit gegenüber den Erfordernissen des partnerschaftlichen und familiären Lebens in den Blick. Zugleich erörtern die interdisziplinär angelegten Beiträge die gewandelten Voraussetzungen, unter denen das Projekt, ein langes Leben gemeinsam zu planen, gelingen kann.

Der Herausgeber:

Eberhard Schockenhoff, geb. 1953, Dr. theol., Professor für Moralphtheologie an der Albert-Ludwigs-Universität Freiburg, 2001–2016 Mitglied des Deutschen Ethikrats, seit 2009 ordentliches Mitglied der Heidelberger Akademie der Wissenschaften, seit 2010 Mitglied in der Europäischen Akademie der Wissenschaften und Künste.



MIX
Papier aus verantwortungsvollen Quellen
FSC® C083411

Originalausgabe

© VERLAG KARL ALBER
in der Verlag Herder GmbH, Freiburg / München 2019
Alle Rechte vorbehalten
www.verlag-alber.de

Satz: SatzWeise, Bad Wünnenberg
Herstellung: CPI books GmbH, Leck

Printed in Germany

ISBN 978-3-495-49023-5

Inhalt

Lieben und Lesen: Eine kleine Literaturgeschichte erotischer Anteilnahme	9
<i>Judith Frömmer</i>	
Von der Sexualmoral zur Beziehungsethik. Von der Tragweite eines theologisch-ethischen Perspektivenwechsels	41
<i>Konrad Hilpert</i>	
Paarbildung und -beziehung. Überlegungen aus afrikanischer Perspektive	63
<i>Claude Ozankom</i>	
Gesellschaftlicher und kultureller Wandel von Familienformen	80
<i>Karl Gabriel</i>	
Auf dem Weg zur Akzeptanz? Katholisch-theologische Zwiespalte und Entwicklungen in der Bewertung von Homosexualität	105
<i>Stephan Goertz</i>	
Gleichgeschlechtliche Familien. Theologisch-ethische Herausforderungen und Perspektiven	131
<i>Gerhard Marschütz</i>	

Inhalt

Fortschritt in der Reproduktionsmedizin – Menschliche artifizielle Keimzellen	152
<i>Thomas Heinemann</i>	
Sexuelle Diskriminierung in der Kirche? – Humanwissenschaftliche und theologische Anfragen ,an das nur Männern vorbehaltene Priesteramt‘	168
<i>Ulrich Lüke</i>	
Traditionsbruch oder notwendige Weiterbildung? Zwei Lesarten des Nachsynodalen Schreibens <i>Amoris laetitia</i>	188
<i>Eberhard Schockenhoff</i>	
Autorinnen und Autoren	207

Lieben und Lesen: Eine kleine Literaturgeschichte erotischer Anteilnahme

Judith Frömmer

1. Liebeskunst ist Lesekunst

Als wissenschaftliches Thema scheint die Liebe heute vornehmlich in der Hand von Psychologie und Neurowissenschaften,¹ manchmal auch der Soziologie zu sein.² Doch hat die Liebe, da sie den Menschen mit den Grenzen seiner selbst häufig auch an die Grenzen des Sagbaren führt, nicht zuletzt im Anschluss an Foucaults *Histoire de la sexualité* und Luhmans *Liebe als Passion* auch in den Literaturwissenschaften eine Fülle anregender Untersuchungen und Studien hervorgebracht.³ Dort werden die damit verbundenen Phänomene indes – vermutlich aus Gründen der ‚Wissenschaftlichkeit‘ – zumeist als objektive Untersuchungsgegenstände analysiert, von denen wiederum das Subjekt dieser Analyse getrennt ist. Eine (literatur-)wissenschaftliche Lektüre sollte demnach frei von jenen Formen der Hingabe sein, die man

¹ Häufig in Anschluss an die Arbeiten A. R. Damasio, wie z. B. *Der Spinoza-Effekt. Wie Gefühle unser Leben bestimmen*, Berlin 82014 (1. Auflage 2005), hier 112–116 *et passim*.

² Vgl. z. B. die Arbeiten von E. Illouz, *Der Konsum der Romantik*, Frankfurt a. M. 2003 und dies., *Gefühle in Zeiten des Kapitalismus*, Frankfurt a. M. 2007.

³ Ich beschränke mich hier auf zwei Beispiele aus meiner eigenen Disziplin, der Romanistik: W. Matzat, *Diskursgeschichte der Leidenschaft. Zur Affektmodellierung im französischen Roman von Rousseau bis Balzac*, Tübingen 1990; Th. Klinkert, *Literarische Selbstreflexion im Medium der Liebe. Untersuchungen zur Liebessemantik bei Rousseau und in der europäischen Romantik*, Freiburg i. Br. 2002.

in ihren verschiedenen historischen Kontexten und Codierungen untersucht – wenn man die Liebe nicht gar für ein gänzlich ‚unwissenschaftliches‘ Thema hält, das in der Literaturwissenschaft allenfalls als Thema und Motiv relevant ist.

Die Liebe ist aber nicht nur ein wesentlicher inhaltlicher Faktor der Literatur,⁴ sondern auch eine zentrale Struktur, an der jeder Leser in der einen oder anderen Form partizipiert.⁵ Und umgekehrt ist Lieben in meinen Augen auch immer eine Form des Lesens. Daher ist Liebe nicht nur ein Thema, sondern, wie die Lektüre, eine Praxis, welche die Literaturwissenschaft als Disziplin betrifft, in der es nicht nur darum geht, Kenntnisse über Literatur, sondern vor allem auch Verfahren und Formen des Lesens zu erlernen oder zu vermitteln. Und diese Lesetechniken sind denen des Liebens sehr ähnlich, wenn nicht gar eine Voraussetzung für den Liebenden. Ich möchte sogar so weit gehen zu behaupten, dass derjenige, der nicht zu lesen weiß, in gewisser Weise auch nicht in der Lage ist zu lieben. Das betrifft, wie ich im Folgenden anhand ausgewählter literarischer Beispiele von Platon bis Michel Houellebecq zeigen möchte, ganz unterschiedliche Formen von Liebe: sei es die Sexualität, sei es die platonische oder romantische Liebe, sei es die Partnerschaft – ja vielleicht sogar menschliches Zusammenleben im Allgemeinen.

Dabei hängt die Frage, ob das Lesen dem Lieben eher förderlich oder abträglich ist, natürlich von den Konzeptionen von Liebe, aber auch von der jeweiligen Konzeption von Literatur und Textualität ab. Wie zahlreiche Beispiele der europäischen Literaturgeschichte belegen, geht die Darstellung *von* und die Reflexionen *über* die Liebe – in ihren körperlichen wie in ihren sozialen Formen – meist mehr oder minder deutlich mit einer Reflexion

⁴ Der Klassiker dazu nach wie vor: P. Kluckhohn, *Die Auffassung von Liebe in der Literatur des 18. Jahrhunderts und in der deutschen Romantik*, Halle a. d. Saale 1922.

⁵ Vgl., wenn auch in einem weiteren Kontext, das ausgezeichnete Vorwort von M. von Koppenfels / C. Zumbusch in dem von ihnen herausgegebenen *Handbuch Literatur & Emotionen*, Berlin / Boston 2016, 1–36.

über die Natur von Texten einher – und zwar sowohl was ihre Produktion als auch was ihre Rezeption anbelangt.

2. Platons *Symposion*: *Mediationen des Eros*

Eine sehr emphatische Konzeption von beidem, von der Liebe und, wenn auch diskreter, von Texten, findet sich in Platons *Symposion*.⁶ In all seiner dämonischen Macht und Komplexität erschließt sich der platonische Eros hier nur demjenigen, der diesen Dialog auch zu lesen weiß und der die damit verbundenen Mühen auf sich nimmt. Denn obwohl es sich beim *Symposion* um einen der berühmtesten Dialoge Platons, ja einen der am häufigsten zitierten Texte der Weltliteratur handelt, erwartet den Leser hier ein extrem komplexer, ja in Teilen ebenso verwirrender wie verworrener Text, der sein ‚erotisches‘ Potenzial überdies durch eine beständige Verbindung und Überschreitung von Ebenen entfaltet. Mein Interesse gilt hier zuvörderst den Rahmenhandlungen, in und mit denen das dargestellte Gastmahl zahlreiche Verschachtelungen und erzählerische Brechungen aufweist. Platons *Symposion* gliedert sich in (mindestens) zwei Rahmenerzählungen,⁷ in denen es um die komplexe Überlieferungsgeschichte, die Bildung und Auflösung des Gastmahls sowie nicht zuletzt die Sprechsituation der dort dargestellten Reden und Gespräche über die Liebe geht. Dabei repräsentiert das, was in der Regel als ‚Rahmen‘ bezeichnet wird, nicht nur ein schmückendes Beiwerk,⁸ das

⁶ Im Folgenden in deutscher Übersetzung zitiert nach: Platon, *Sämtliche Werke*, Bd. 2, übers. von F. Schleiermacher, Reinbek bei Hamburg 2000.

⁷ Zum literarischen Verfahren des Rahmens vgl. W. Wolf, *Framing Fiction. Reflections on a Narratological Concept and an Example: Bradbury, Mensonge*, in: W. Grünzweig / A. Solbach (Hg.), *Grenzüberschreitungen. Narratologie im Kontext*, Tübingen 1999, 97–124 sowie das Kapitel „Framing“, in: J. Söffner, *Das Decameron und seine Rahmen des Unlesbaren*, Heidelberg 2005, 14–17.

⁸ Vgl. dazu J. Derrida, *Le Parergon*, in: ders., *La vérité en peinture*, Paris 1978, 44–94.

lediglich im Hinblick auf das Umrahmte, d. h. in diesem Fall für die dialogischen und monologischen Betrachtungen und Erörterungen des philosophischen Gegenstandes, interessant ist: der Eros, um den sich die Reden und Gespräche der Teilnehmer von Platons literarischem Gastmahl drehen. Vielmehr exponieren gerade die Rahmenhandlungen das Wesen des Eros, geht es in ihnen doch eben darum, wie die Instanzen der Rede überhaupt in Kenntnis der Gespräche über den Eros gesetzt wurden. Sie präsentieren damit die Lehre von der Liebe als etwas Weitererzähltes und Vermitteltes. Und etwas Vermitteltes stellt dem berühmten Gespräch des Sokrates mit Diotima zufolge auch der Eros selbst dar: In der Schleiermacher-Übersetzung spricht Diotima vom ‚Zwischen-Sein‘ des Eros (vgl. Plat.symp. 201d) bzw. vom Eros als etwas, das „immer in der Mitte steht“ (Plat.symp. 203e).⁹ Der Eros steht dem zufolge, was Sokrates behauptet, von der Priesterin Diotima erfahren zu haben, zwischen dem Schönen und dem Hässlichen, dem Guten und dem Schlechten, zwischen Weisheit und Unverstand (vgl. Plat.symp. 201d–202d). Als *daimon* vermittelt er zwischen dem Sterblichen und dem Unsterblichen (vgl. Plat.symp. 202d–203e). Denn der Eros führt nicht nur zur Zeugung von Nachkommen, sondern in seinen höheren Formen auch zu geistigen Arten der Fortpflanzung, in der wir unsere Sterblichkeit überwinden. Die höchste Form dieses erotischen Zeugungstriebes ist in Diotimas Rede die gerechte Anordnung und Leitung von Staaten. Im Idealfall ist der Eros eine Kraft, die über das leibliche Zeugungsbegehren hinausweist und eine dauerhafte menschliche Gemeinschaftsform stiftet. Eros tritt bei Platon also – und darin unterscheiden sich seine Texte beispielsweise von der lyrischen, aber auch der tragischen Tradition – als staatsbildende Kraft auf:

⁹ Zu dieser Mediationsfigur des Eros vgl. L. Irigaray, *L'amour sorcier. Lecture de Platon Le Banquet, «Discours de Diotime»*, in: dies., *Éthique de la différence sexuelle*, Paris 1984, 27–39.

[N]ur für die Unsterblichkeit der Tugend und für einen solchen herrlichen Nachruhm, glaube ich, tun alle alles, und zwar je besser sie sind, um desto mehr, denn sie lieben das Unsterbliche. Die nun, fuhr sie fort, dem Leibe nach zeugungslustig sind, wenden sich mehr zu den Weibern und sind auf diese Art verliebt, indem sie durch Kinderzeugen, Unsterblichkeit und Nachgedenken und Glückseligkeit, wie sie meinen, für alle künftige Zeit sich verschaffen. Die aber der Seele nach, denn es gibt solche, sagte sie, die auch in der Seele Zeugungskraft haben, viel mehr als im Leibe, für das nämlich, was der Seele ziemt zu erzeugen und erzeugen zu wollen. Und was ziemt ihr denn? Weisheit und jede andere Tugend, deren Erzeuger auch alle Dichter sind und alle Künstler, denen man zuschreibt erfinderisch zu sein. Die größte aber und bei weitem schönste Weisheit, sagte sie, ist die, welche in der Staaten und des Hauswesens Anordnung sich zeigt, deren Name Besonnenheit ist und Gerechtigkeit. (Plat.symp. 208d–209a)

Ebendiese Vermittlungsfunktion des Eros, der hier weniger als ‚romantisches‘ denn als soziales und politisches Phänomen auftritt, wird bei Platon auch dem literarischen Text überantwortet. Das Adjektiv ‚literarisch‘ ist hier natürlich nicht im modernen Sinne eines ästhetizistischen Literaturverständnisses aufzufassen, das maßgeblich an Fiktionalität ausgerichtet ist und das in dieser heute verbreiteten Form erst ab dem 18. Jahrhundert ausgebildet wurde, sondern im ‚buchstäblicheren‘ Sinne eines Textes, der in schriftlicher Form vorliegt. Schriftlichkeit ist indes auch ein ebenso kontroverses wie komplexes Thema bei Platon, der die Frage nach den richtigen Medien der philosophischen Auseinandersetzung letztlich in der und durch die Schrift verhandelt.¹⁰ In Platons *Symposion* werden über verschiedene Vorstellungen vom Eros auch verschiedene Formen der sprachlichen Darstellung miteinander konfrontiert. Der Text folgt hier nicht allein der für Platon typischen dialogischen Struktur im Sinne eines Frage-Antwort-Spiels, sondern enthält längere Reden über den Eros,

¹⁰ Vgl. dazu E. A. Havelock, *Preface to Plato*, Cambridge (MA) 1963, 41 *et passim*; J. Derrida, *La dissémination*, Paris 1972; W. J. Ong, *Orality and Literacy. The Technologizing of the Word*, London / New York 1982, 78–83 *et passim*.

sogenannte *erôtikoi logoi*, die in der Antike bereits eine Art eigene Gattungstradition ausgebildet hatten. Dabei handelt es sich um primär mündliche Darstellungsformen (Reden und Dialoge), die jedoch durch die Rahmenerzählung ausdrücklich der Schriftform überantwortet und in der Form des Wettstreits dargestellt werden. Diesen Wettstreit gewinnt zwar klar die Figur des Sokrates, dessen Rede (bzw. dessen Bericht vom Gespräch mit der Priesterin Diotima) sich u. a. gerade dadurch auszeichnet, dass er sich dem *agón* seiner Vorredner zu entziehen behauptet. Trotzdem wird diese (ebenfalls vermittelte) Position vom Text klar als die überlegene exponiert, und auch in der Rezeptionsgeschichte hat sie sich als die wirkungsmächtigste erwiesen. In ihrer ganzen Komplexität konstituiert sich Platons Theorie der Liebe allerdings erst in der Zusammenschau aller Redebeiträge des *Symposion*. Die Wahrheit des Eros, auf die es Sokrates ankommt, der anders als seine Vorredner gerade keine Lobrede auf den Eros halten will, erschließt sich erst in der Vielzahl der Perspektiven, die im Dialog miteinander konfrontiert werden. Denn letztlich ist es die Dialog- bzw. Gesprächsform – und nicht die aus der sophistischen Tradition stammende Form der Rede –, in der sich der Eros bei Platon offenbart. Dieser Dialog wird indes nicht nur durch das Gespräch zwischen Sokrates und Diotima gestiftet, von dem Sokrates im *Symposion* berichtet, sondern er entsteht auch zwischen den zuvor angeführten Positionen und Redebeiträgen. In der wechselseitigen Konfrontation miteinander sollen diese zur Einsicht in die höheren Wahrheiten des Eros führen, die einem Stufenmodell folgen. Die Schriftform dient Platon nicht nur dazu, diese Gespräche über die Liebe aufzuzeichnen, sondern verschiedene Stile der philosophischen Rede einander gegenüberzustellen und miteinander gegeneinander auszuspielen. Dabei ist die Philosophie selbst bei Platon eine erotische Angelegenheit,¹¹ während umgekehrt

¹¹ Vgl. C. Osborne, *Eros, the Socratic Spirit. Inside and Outside the Symposium*, in: dies., *Eros Unveiled. Plato and the God of Love*, Oxford 1994, 86–116.

Lieben und Philosophieren – wie auch die Etymologie suggeriert – Hand in Hand gehen.¹²

In diesem literarischen Gastmahl werden Liebesbände nicht nur aus theoretischer und rhetorischer Sicht beleuchtet, sondern in gewisser Weise auch geknüpft und regelrecht vollzogen. Denn die Protagonisten des *Symposion* reden nicht nur über die Liebe, sondern sie lieben sich: Zum Teil bestehen Liebesbeziehungen zwischen den Gesprächsteilnehmern, insbesondere zwischen Sokrates und Agathon sowie zwischen Alkibiades und Sokrates. Die Gemeinschaft des Gastmahls, die sich *in der* und *durch die* philosophische Rede bildet, verdankt sich ebenjener erotischen Strukturen, die sie im Gespräch verhandelt. Platons Gastmahl erweist sich damit als ein erotisches Gespräch in einem mehrfachen Sinne: Es führt ein in das Wesen des Eros, der wiederum seine leibliche und vor allem seine geistige Zeugungskraft zwischen den Gesprächsteilnehmern entfaltet. Die Vermittlungsfunktion des Eros als etwas, das zwischen den Dingen steht, umfasst also auch das *Symposion* selbst, das diese Vermittlungsfunktion im Medium des Textes nachvollzieht und einlöst. Wie die Liebe hat auch der Text hier eine eminent politische Funktion, indem er im Idealfall für den menschlichen Zusammenhalt, d. h. in Platons Zeit für die Polis, fruchtbar gemacht werden kann.¹³ Das heißt aber auch, dass Liebe und Text nicht um ihrer selbst willen begehrenswert erscheinen, sondern, wie der Eros selbst, ihre Wahrheit nur in ihrer Relationalität, sprich in ihrer Bezogenheit, entfalten. Als Mittler und Mitte ist der platonische Eros eine Figur der Medialität, die gerade über die Distanz gemeinschaftsbildend wirkt.¹⁴

Ganz anders verhält es sich beispielsweise in der erotischen Lyrik der Antike, einer genuin auf Mündlichkeit ausgelegten

¹² Vgl. u. a. M. Foucault, *Le véritable amour*, in: ders., *Histoire de la sexualité II: L'usage des plaisirs*, Paris 1984, 249–269.

¹³ Vgl. hierzu auch P. W. Ludwig, *Eros and Polis. Desire and Community in Greek Political Theory*, Cambridge 2002.

¹⁴ Vgl. dazu S. Krämer, *Medium, Bote, Übertragung. Kleine Metaphysik der Medialität*, Frankfurt a. M. 2008.

Form, in der die geschlechtliche Liebe als zerstörerische Kraft auftritt, die durch das Versmaß, wenn überhaupt, nur mühsam gebannt werden kann. Im erotischen Begehren wird das Ich seiner selbst, aber auch der Gesellschaft fremd. Ebendiese Erfahrung der Entfremdung wird in der griechischen und lateinischen Kultur zum *Movens* für die literarische Produktion, die dem durch die (später dann christliche) Moral gebannten Begehren eine Stimme gibt.¹⁵ Bei Dichterinnen wie Sappho oder, später, bei Catull und zum Teil noch bei den mittelalterlichen Troubadouren und Minnesängern kann mitunter nicht unterschieden werden, ob diese dichten, weil sie lieben, oder lieben, um dichten zu können, oder ob das Begehren vielleicht jeglichen Formwillen spaltet.¹⁶ In all diesen Fällen ist die Vermittlungsfunktion des Eros weitgehend getilgt. Dieser verweist weder auf eine höhere Form der Wahrheit im Sinne der von Platon postulierten Einheit des Guten, des Wahren und des Schönen noch erzeugt dieser über den Liebenden hinausführende politische Gemeinschaftsformen. Liebe und Text werden um ihrer selbst willen praktiziert und diese Selbstbezüglichkeit wird manchmal sogar als asozial, wenn nicht gar häretisch, ausgestellt. Sowohl die Liebe als auch die Texte, in und über die sie sich artikuliert, sind hier sinnzersetzende Praktiken.¹⁷

3. Vom Buchstaben zum Geist in der mittelalterlichen Literatur

Es ist nicht weiter verwunderlich, dass dem christlichen Denken des Mittelalters die platonischen Vorstellungen näherstehen als

¹⁵ Zu Letzterem vgl. A. Kablitz, Von den Trobadors zu Wagners *Tannhäuser*. Der provenzalische Minnesang und die europäische Lyrik, in: ders. (Hg.), Europas Sprachenvielfalt und die Einheit seiner Literatur, Freiburg i. Br. u. a. 2016, 51–96.

¹⁶ Diese Aporie ist besonders schön ausgearbeitet und formuliert bei J. Kristeva, *Les troubadours: du ‚grand chant courtois‘ au récit allégorique*, in: dies., *Histoires d'amour*, Paris 1983, 263–276.

¹⁷ P. Dubois spielt das am Beispiel Sapphos durch in: *Sappho is Burning*, Chicago / London 1995.